

# ENTFÜHRUNG AUS DEM SERAIL

Regie: Stefan Herheim - Salzburg 2003

## *Der verhackerte Mozart*

*Die Salzburger Festspiele zeigen ein Rätselspiel unter dem Titel "Die Entführung aus dem Serail". Stefan Herheim und Ivor Bolton haben Mozarts Oper grauenhaft entstellt*

Ivor Bolton ist ein beachtlicher Dirigent, der es versteht, Musiker zu einer zündenden, eloquenten Spielweise zu animieren. Stefan Herheim ist ein junger Regisseur, der spannende wie poetische Szenen, ja sogar blendende Showeffekte inszenieren kann.

Beide zusammen haben für die Salzburger Festspiele eine Mozartoper musikalisch wie inszenatorisch grauenhaft entstellt.

So etwas paßiert. Vor allem paßiert es, wenn man bei Festspielen nicht gut aufpaßt, daß das einem herausragenden Ereignis, wie es eine Festspielpremiere darstellen sollte, musikalische Niveau insofern garantiert ist, als wirklich erstklassige Künstler sich einfinden.

In Salzburg setzt man auf ein junges, hübsches Ensemble, das die vielen körperlich anstrengenden, revuehaften Aktionen, ja hie und da auch Nacktheit ohne Peinlichkeit übersteht. Klammert man aus dem Kapitel Ästhetik deren

akustische Komponente aus, ist das eine nachvollziehbare Sache.

Will man aber, daß zumindest bei den Salzburger Festspielen eine Konstanze, ein Belmonte, ein Osmin auf der Bühne stehen, die vor Mozarts Musik nicht kapitulieren müssen, dann stellen sich erste Probleme ein, sobald die neue Produktion über die Ouvertüre hinausgekommen ist.

Zunächst ist es, als ob ein Kind mit dem Lichtschalter spielte, lachend einmal die Lampen auf der Bühne, einmal die im Zuschauerraum anknipste, dann ein Stück Papier zerknüllte. Wenn die Musik anhebt, sehen wir Adam und Eva, die sich dann, sobald sie sich angezogen haben werden,

als Konstanze und Belmonte entpuppen werden. Das Mozarteum-Orchester spielt dazu, von Ivor Bolton angestachelt, als wäre es jenem manischen Artikulationsfieber verfallen, das nach rechter Originalinstrumentenweise keinen zwei Tönen denselben Charakter, dieselbe Dauer, denselben Klang zubilligt. Beständig wird gedrechselt und gezirkelt, zwanghaft abphrasiert, werden musikalische Endsilben verschluckt. Das macht bei reinen Orchesterpassagen ein nervös fahriges Klangbild, das en detail so fesselnd und beredt wirkt.

Nun besteht Mozarts Oper doch mehrheitlich nicht aus Symphonischem, sondern aus Arien, Duetten und

Ensembles. Singen kann man zu dem von Bolton entfesselten Mozart-Verhackertem schwer. Schwerer jedenfalls, als würden sich Melodien ruhig und frei ausschwingend entfalten.

Das tun sie in Salzburg, jetzt sind wir bei den angesprochenen Problemen, auch deshalb nicht, weil die Sänger allesamt nicht in der Lage scheinen, die schwierigen Partien zu bewältigen, die Mozart seinen Protagonisten im alten musikalischen Handwerkergeist in die Gurgel komponiert hat.

Da ist, gewiß, ein hübsch soubrettiges Blondchen, Diana Damrau, da ist ein netter Pedrillo, Dietmar Kerschbaum, der

im dritten Akt sein Ständchen sogar mit ätherischen Pianotönen versetzt und diese zu langen, anschmiegsamen Phrasen bindet, wie man zuvor einen Abend lang vergeblich erwartet hätte.

Mehr Sangeskunst ist diesmal nicht zu hören. Die Konstanze von Iride Martinez versucht, den Primadonnen-Anforderungen mit stimmlichen Mitteln beizukommen, die vielleicht für das Blondchen ausreichen würden, in der mörderisch schweren Eingangssarie aber nicht einen Moment lang mehr als die geforderten Noten recht und schlecht abzuliefern vermögen.

Ihr Belmonte, Jonas Kaufmann, klingt ebenbürtig. Auch sein Tenor ist nicht von unedlem Material, aber scheitert an allen Hürden Mozartscher Koloraturtechnik. Was er an gequälten Spitzentönen hören läßt, bildet das akustische Gegenstück zu Peter Roses Osmin, von dem man nicht sagen könnte, ob er über die vielen nötigen tiefen Baßtöne verfügt. Wo sie erklingen sollten, hört man nichts. Wie überhaupt das Mozarteumorchester häufig die Stimmen mit mächtigen Klangwellen überflutet.

All die Brüchigkeit, das Fragmentarische, das sich auf diese Weise aus Unzulänglichkeiten ergibt, scheint vom Regisseur in dem aus beweglichen

Fensterwänden bestehenden Bühnenbild von Gottfried Pilz ins Theatralische umgesetzt. Bald meint man, das Papierstückchen, vom lachenden Baby eingangs zerknüllt, könnte das Libretto zur "Entführung aus dem Serail" enthalten haben. Was darauf nach kindlicher Verwüstungsaktion noch kenntlich war, hat Stefan Herheim inszeniert. So unzusammenhängend, so völlig beziehungslos, wie es sich nach dem Zufallsprinzip ergeben hat.

Eine junge Hochzeitsgesellschaft am Beginn, ausgelassen, ungezogen, zum Teil auch nicht ganz angezogen. Ein katholischer Priester inmitten. Er singt die Auftrittsarie des Osmin. Kein Muselman



also, sondern das Feindbild aller fortschrittlichen Theatermacher, ein bekennender Christ. Geistlicher Würdenträger noch dazu.

Freilich, so einfach macht es sich Herheim nicht. Denn er erzählt gar keine zusammenhängende Geschichte, die einen Bösewicht brauchte. Er erzählt gar keine Geschichte, am allerwenigsten die von der "Entführung aus dem Serail". Er setzt vielmehr Zirkus- und Kabarettnummern auf die Bühne des Kleinen Festspielhauses. Da ereignen sich hie und da - etwa im Finalensemble des ersten Akts - brillante Showeinlagen, präzise getimed und virtuos umgesetzt. Dann

wieder entschweben die Liebenden  
poetisch auf einem fliegenden Teppich.

Wobei man hier schon wieder stockt. Was heißt, die Liebenden? Beziehungen können die Personen nicht zueinander aufbauen. Das ist wohl das Zeitgemäße an Herheims Regiekonzept. Da leben alle unverbunden nebeneinander her, wechseln die Rollen, sprechen den Text des anderen, machen aber keinen Versuch, zwischenmenschliche Kontakte zu pflegen. In diesem Sinne ist es vielleicht nur folgerichtig, daß die fünf beständig von einem Bassa Selim sprechen, der gar nicht auftritt. Seine Rolle hat man sich brüderlich geteilt.

Wo keine Liebesbande zu durchschneiden sind, verliert jede diesbezügliche Drohung ihre Macht. Also kann zuletzt auch nicht von Güte und Verzeihung die Rede sein, jenen Tugenden, die Mozarts "Entführung aus dem Serail" zu einem Vorzeigstück der Aufklärung machen.

Die "Entführung" wird ja hier auch nicht inszeniert, sondern, ausgehend von deren Text, eine Revue, deren schon erwähnte theatralische Meriten Einzelperscheinungen bleiben. Denn mehr als einmal verliert der Regisseur an diesem Abend die Kontrolle über seine überbordende Fantasie. Dann versackt das Spiel ins billig Witzelnde und findet sich hie und da schon einmal mir nichts, dir nichts auf der Ebene eines

Gymnasiasten-Scherzes. - So ist dieser Produktion weder musikalisch noch szenisch Konsistenz zuzubilligen. Sie hat Mozart als Ideengeber für zusammenhanglose theatralische Fragmente benutzt. Das Publikum verübelte das dem Produktionsteam sehr und deklarierte zuletzt den Festspielauftakt 2003 zum eklatanten Mißerfolg.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten

**SINKOTHEK**